

Berliner Morgenpost vom 29. März 1998

Die Kläglichkeit feiert Triumphe

»Trivialroman«, das neue Buch von Hans Joachim Schädlich

Von Hans-Georg Soldat

Die »Schwarze Serie«. Der »film noir«. Gleich kommt lässig Humphrey Bogart herein, an der Bar sitzen James Cagney und Edward G. Robinson; zwischen den beiden die Dame aus der Unterwelt. Nicht blond, sondern dunkelbraun. Einer plappert: ein Fettsack mit randloser Brille, die gleich zersplittern wird. Nur die Musik fehlt, nostalgisch, sentimental, Jazz der frühen Jahre, Barmusik. So ist es beängstigend still. Nur das Plappern. Und ein Spruch von Feder: Jubel und Jammer müssen Erkenntnis werden.

Natürlich wissen wir, daß dies alles kein Film und Humphrey Bogart schon lange tot ist. Kein Roger Corman inszeniert »The Saint Valentine's Day Massacre« oder »Bloody Mama«; John Hustons »Maltese Falcon« bleibt ein unerreichter Klassiker. Hier ist alles eine Größenordnung schäbiger. Keine sinistren Helden hängen rum, sondern Gestalten wie Dogge, Biber, Qualle und Clarissa. Manche monologisieren – »Falls ein Feuer ausbricht, so bewahre Ruhe und rufe nicht ›Feuer!‹«, sagt Qualle in die Stille. Ratte, Wanze und Aal sind nicht da, der Chef und die Äbtissin haben sich schon vor Tagen aus dem Staub gemacht. Trivialroman. Endzeitstimmung.

Aber Dogge, Qualle, Biber, auch der Ich-Erzähler Feder, waren einmal Berühmtheiten. Was anfangs dem Leser dunkel scheint, wird im Laufe der Lektüre dieses kokett »Trivialroman« überschriebenen Romans zwar nicht heller, aber klarer. In kurzen Rückblenden enthüllt sich die Vergangenheit der Leute, halb Gangsterbande, halb Staatsverwalter, privilegiert und Privilegien gewährend. Allmählich werden ihre Konturen schärfer: Der Chef mit der hohen Stimme, leicht stotternd (...also der kleinste Mitarbeiter...das Gefühl muß jeder haben,

daß...daß für jeden das Beste getan wird), aber ja doch, ist das nicht der Honecker wie er leibt und lebte? Und dieser agile, korrupte Schreiberling Feder: na eben, Hermann Kant oder der Chefredakteur des NEUEN DEUTSCHLAND aus verflissenen Tagen oder Klaus Höpcke! Dogge, klar, der andere Erich ...

Aber natürlich ist auch das nicht alles, denn Hans Joachim Schädlich ist viel zu klug, um Eindeutigkeit herzustellen. Wie da die kläglichen Reste einer einst mächtigen Bande in einem »Bar« genannten Bunker hocken, dumpf brütend auf Entsatz hoffen, sich noch in ihren möglicherweise letzten Minuten gegenseitig aufs Kreuz legen, wie fast unmerklich ihre geistige Hohlheit zutage tritt, ihre Skrupellosigkeit, ihr Egoismus und ihre Machtgier, das erinnert an Schilderungen der letzten Tage im »Führerbunker« anno 1945, zeigt eine innere Verwandtschaft, die an immer neuen Beispielen zu demonstrieren der Autor nicht müde wird. In dieser düsteren Szenerie entfaltet sich sein Erzähl talent, das genau die Ambivalenzen von Verhalten und Dialog austariert, gleichsam bedächtig und mit eigentümlichem, fast britischem Humor eine Stimmung von Panik und Abscheu aufbaut. Die Hilflosigkeit des Romanpersonals schlägt zunehmend in brutale Aggressivität um, die in einer finsternen Folterszene kulminiert. Wohl nicht zufällig wird man dabei an die Unerbittlichkeit von Entwicklungen erinnert, wie sie Sartre in seinen Stücken formulierte. Als die neue Obrigkeit die auf Flucht Sinnenden nach ihrer Entdeckung eher uninteressiert behandelt, ganz rechtsstaatlich, wird deutlich, daß sie gut vorgesorgt hatten. Das Beziehungsgeflecht ist intakt, Gelder, rechtzeitig in dunkle Kanäle geleitet, stehen zur Verfügung, und wenn es denn schon nicht eine Partei sein kann, die den Einstieg ins neue Leben erleichtert, dann wenigstens ein Verein, halb Sekte, halb PDS.

Zweifellos ist der Wechselgesang der Beschuldigungen in der »Bar« eigentlicher Höhepunkt des Buches. Plötzlich fällt die Maske der Menschheitsbeglucker, werden hinter ihr die üblen kleinen Motive sichtbar, die die Akteure bisher angetrieben haben und dies auch weiter tun werden. Eine Gang, im Grunde Kleinkriminelle, die aus einer unwiederholbaren Situation heraus zu Macht gelangten. In der Tat steckt

in diesem kleinen Roman viel mehr als nur die furiose Abrechnung mit dem jüngsten Kapitel unserer Geschichte – nebenbei entsteht auch ein überzeitlich gültiges Bild menschlicher Verhaltensweisen in jener eigentümlichen Atmosphäre von Terror und Käuflichkeit, die für unser Jahrhundert so signifikant ist.

Besonders gnadenlos ist das Porträt jener Spezies käuflicher Intellektueller geraten, ohne deren Schützenhilfe ein solches System kein ideologisches Fundament hätte. Während der Ethan in Stefan Heyms »König David Bericht« noch Züge der Tragik hat, ist Schädlichs Protagonist Feder als genauer Gegenentwurf kein Quentchen mehr als ein mieser Lohnschreiber, der sich am Ende Gedanken macht, ob er nicht sozusagen als geistige Fünfte Kolonne durchkommen könnte: »...von der Absicht getragen, eine bestimmte hohe Position in der Hierarchie zu erlangen, um womöglich einen mildernden Einfluß... ausüben zu können«. Kommt einem das nicht gespenstisch bekannt vor? Er ist der einzige, der am Ende als betrogener Betrüger dasteht.

»Wer im Zimmer war, läuft hinaus, verläßt das Haus auf der dunklen Seite« – so endete Hans Joachim Schädlichs Geschichte »Nacht, zweiter bis dritter August« von 1981. Doch vielleicht müßte man den Satz nach diesem neuen Buch eher umkehren: Es waren dunkle Gestalten, die das Haus DDR verließen, ganz offen, auf der hellen Seite...

Hans Joachim Schädlich: »Trivialroman«. Rowohlt Verlag, Reinbek.
160 Seiten. 32 DM